

Die deutsche Sprache und der Kolonialismus im Pazifik

Kolonialismus bedingt Herrschaftsverhältnisse, die sich über räumliche, kulturelle und ethnische Grenzen hinweg erstrecken. Da die Ausübung von Macht wesentlich auf sprachlichem Handeln gründet, ist der neuzeitliche Kolonialismus auch stark durch die spezifische sprachliche Situation bestimmt, in der aus europäischer Sicht wenige, dafür gut bekannte Sprachen (Spanisch, Englisch, Französisch, etc.) in Kontakt mit einer zunächst unübersehbaren Fülle von einheimischen Sprachen in den Kolonien traten. Auch im Südpazifik war das Fall. Manche der sprachlichen Folgen des Kolonialismus dort sind gut zu erkennen, etwa der Status des Englischen und Französischen auf vielen pazifischen Inseln, gegen den sich die etwa 1 300 einheimischen Sprachen des pazifischen Raums behaupten müssen. Aber auch die Rolle von dort entstandenen Pidgin-

und Kreolsprachen, wie etwa das Bislama in Vanuatu oder das Tok Pisin, die in Papua-Neuguinea heute offiziellen Status genießen, ist eine Folge des Kolonialismus. Weniger bekannt war bisher, welche Rolle der deutsche Kolonialismus für die Sprachenlandschaft des Südpazifiks gespielt hat. Dies ist seit einiger Zeit Gegenstand eines Projekts am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

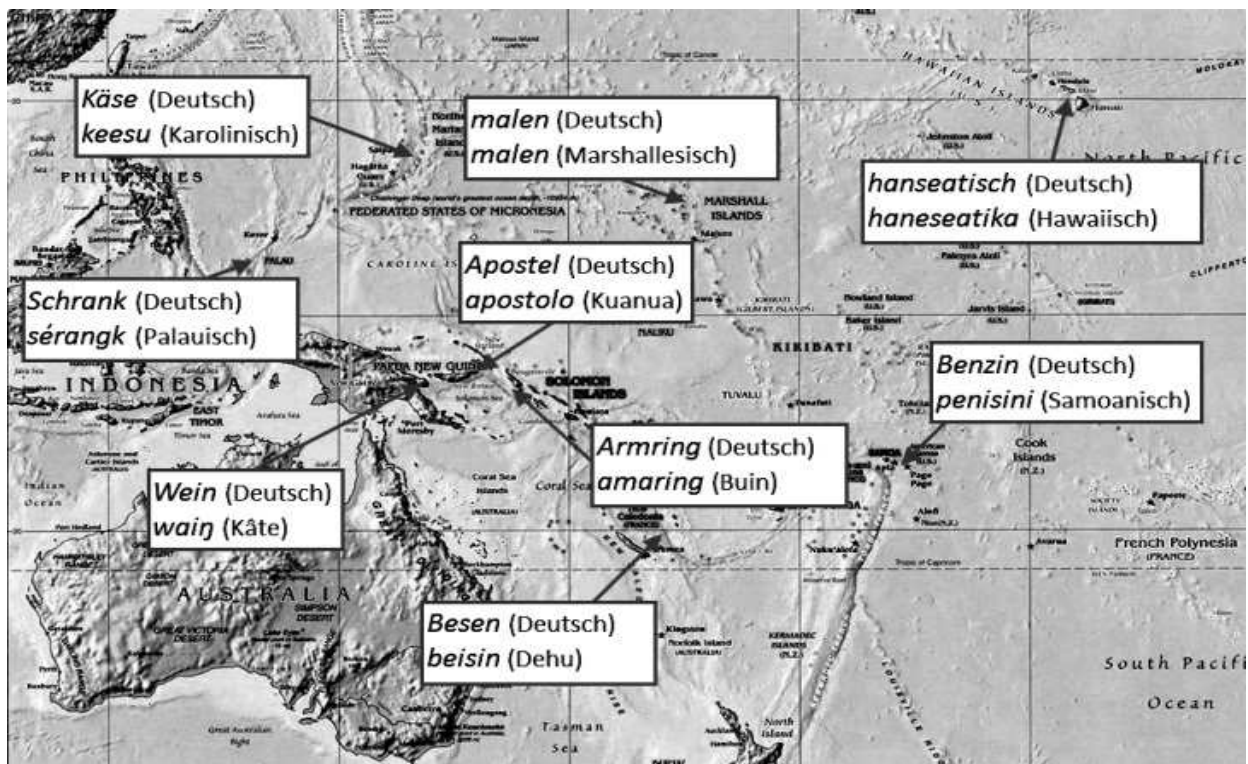
Bis zum ersten Weltkrieg gehörten die Gouvernements Deutsch-Neuguinea (seit 1884) und Deutsch-Samoa (seit 1900) zum deutschen Kolonialreich, verbunden mit einer längeren Vor- und Nachgeschichte von v.a. ökonomischen und missionarischen Aktivitäten durch Deutsche im Südpazifik. In diesem Zusammenhang sind eine Reihe von sprachlichen Phänomenen aufgetreten, wie die Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen, die Entwicklung von

Siedlervarietäten des Deutschen, der Erwerb von Deutsch als Zweitsprache im deutsch-kolonialen Schulsystem, eine Vielzahl von Wortentlehnungen und anderes mehr.

Das Wirtschaftssystem unter der deutschen Kolonialherrschaft hat mit seiner Förderung der Arbeitsmigration im melanesischen Raum sehr stark zur Entstehung der Pidginsprache Tok Pisin beitragen, die sich in Arbeitskontexten – vor allem auf Plantagen – entwickelt

gesprochen: „Du geht wo?“ verlangen die grammatischen Regeln des Unserdeutsch, um zu fragen, wo der Gesprächspartner hingeht.

Aber auch die Sprache der deutschen Siedler im Südpazifik veränderte sich im Laufe der Jahrzehnte. Auf Samoa unterlag das Deutsch der Siedler Einflüssen aus dem Samoanischen und vor allem dem Englischen und englischen Pidgins. Spuren davon finden sich heute aber kaum noch; die



Deutsche Lehnwörter in den Sprachen des Südpazifiks. Fotorechte: Stefan Engelberg

hat. Der vor allem durchs Englische bestimmte Wortschatz zeigt daher bis heute auch einen erkennbaren deutschen Anteil: beten, blut, gumi, haiden, raus, soken etc. Daneben sind im Umfeld von Missionsstationen aber auch deutsch-basierte Pidgins aufgekommen, etwa auf der Insel Ali vor der Küste Neuguineas. Sogar eine deutsche Kreolsprache ist entstanden, das „Unserdeutsch“ im Bismarck-Archipel. Es hat sich unter dem Einfluss des Tok Pisin in einem Internat der Herz-Jesu-Mission aus einem deutsch-basierten Pidgin zur Muttersprache von Einheimischen mit interethnischem Familienhintergrund entwickelt. Bis heute wird es von einer kleinen Gruppe von Menschen

Nachkommen aus deutsch-samoanischen Familien sind sprachlich in der samoanischen Gesellschaft aufgegangen. Nur die Nachnamen im Telefonbuch von West-Samoa verweisen noch heute auf den deutschen Einfluss: Schmidt, Schnautz, Schreckenberger, Schulz etc.

Auch die einheimischen Sprachen zeigen einen gewissen Einfluss aus dem Deutschen. In den Wortschatz vieler Sprachen des Südpazifiks haben deutsche Lehnwörter Eingang gefunden, unter anderem in den Bereichen Religion, Schule, Handwerk und Verwaltung.

Nicht zuletzt befasst sich das Forschungsprojekt aber auch damit, die Spracheinstellungen und -ideologien der damaligen Zeit zu untersuchen und ihre Zusammenhänge mit der kolonialen Sprachpolitik aufzudecken. Es ist gut zu erkennen, wie die kolonialistische Grundüberzeugung der Europäer von der eigenen Überlegenheit Vorstellungen von der vermeintlichen Primitivität der einheimischen Sprachen im Südpazifik erzwang. Vor Ort dann mit der tatsächlichen grammatischen Komplexität und Ausdruckskraft dieser Sprachen konfrontiert, endet die Begegnung der deutschen Kolonisierer

mit den einheimischen Sprachen letztlich dort, wo Kolonialismus immer endet: in unauflöselichen Widersprüchen.

Zum Autor: **Stefan Engelberg** ist Leiter der Abteilung „Lexik“ am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und Professor für Germanistische Linguistik an der Universität Mannheim. Eines seiner Forschungsthemen ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Kolonialismus, den er insbesondere in Bezug auf Mikronesien, Neuguinea und Samoa untersucht.

Weitere Infos: www.ids-mannheim.de/lexik/lexikalischerwandel.html.